

Eine Frage - sechs Antworten : Leo Schreier [Schluss]

Autor(en): **Burki, Edmund / Schreier, Leo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie**

Band (Jahr): **19 (1941)**

Heft 1

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-934238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auch die Art und Weise, wie sich das Mycel zum Frk. verhält, erfordert mehr Aufmerksamkeit. Seine Anlage kann wohl bei der einen Art für konstant und arttypisch angegeben werden, doch sah ich hierin Abweichungen, die Anlass zu Verwechslungen geben könnten. Ich erwähne sie bei den betreff. Spezies. Sporen farblos, schwach gelblich, meist spindelig.

49. *Hysterangium stoloniferum* Tul.

Frk. rundlich, 1—2½ cm, mit einem spärlich verzweigten, weissen Mycelstrang, glatt, unter der Lupe etwas feinfilzig, weiss, hart. Peridie weiss, zirka 1 mm dick, knorpelig-fleischig, gerieben gilbend, beim Durchschneiden safranfarbig anlaufend wie das Fleisch der *Lepiota rhacodes* (Vitt.), pseudoparenchymatisch, ablösbar. Pseudoparenchym grosszellig (15—20 μ zirka), dünnwandig, Gleba lange Zeit blaugrün-grün. Gallertstock (Zentralstrang) bläulich, deutlich, mit grösseren Nebenverzweigungen. Kammern nicht oder wenig langgezogen. Sporen spindelig, mit spitzem Scheitel, glatt und glänzend, mit Sterigmen, 20—25 : 6—6½ μ . Basidien 50—65 μ , 2—3-sporig. Äusserstes Sporenmass 27/7 μ . Im Alter wird die Peridie bräunlichfalb; getrocknet runzelig. Auf Kalkboden, wenig tief eingesenkt, seltener. Der Pilz hat die grössten Sporen aller bekannten Spezies, und das einfachste Mycel, das jedoch auch veränderlich, d. h. stärker entwickelt sein kann (mit stark verzweigtem Mycelstrang).

50. *Hysterangium nephriticum* Berk.

Hier sind zwei Formen zu unterscheiden, die durch das Myzel, durch die Grösse der Frk. sowie Form und Standort voneinander abweichen.

Form A: Frk. meist nur erbsengross, vereinzelt bis 1,5 cm, rundlich, in einem den Boden weithin durchwuchernden, flockig-zerfetzt häutigen oder lappig-breitgedrückten Mycel liegend (Mycelfäden sind weniger vorhanden, gegebenenfalls am Schopf mit häutigen Mycelteilen vermischt), hart, wie übrigens auch das Mycel, weiss, rötet nicht, durch den trockenen, zähen Kalk- oder Lehmboden tonfarbig gefleckt.

Peridie unter der Lupe kurzfilzig, ablösbar, halb so dick wie bei voriger Art, aber fest, zäh-lederig, ohne Pseudoparenchym, aber mit 5 μ dicken, dickwandigen, septierten Hyphen, die zur Peridienoberfläche orientiert sind. Gleba nur kurze Zeit graugrün, bald *dunkeloliv*. Gallertstock weniger deutlich, doch mit der Lupe samt den von ihm linear ausstrahlenden, langgezogenen Kammern und Zwischenwänden erkennbar. Tief eingesenkt unter jüngeren Eichen und Hainbuchen, zahlreich.

Sporen fast spindelförmig, einzeln farblos, auffallend glänzend, reif ohne Tropfen, 16—18—19 : 5—6 μ , am Scheitel eher etwas zugespitzt als abgerundet. Dass jüngere Sporen auch mehrere Tropfen enthalten, ist anzunehmen. (Fortsetzung folgt.)

Eine Frage — sechs Antworten.

Von Edmund Burki. (Schluss.)

Leo Schreier

Verbandsehrenmitglied und Mitglied der Wissenschaftlichen Kommission
des Verbandes Schweiz. Vereine für Pilzkunde

antwortete:

Wie ich zum Pilzstudium kam?

Es war an einem Sonntagnachmittag im Herbst 1909, als ich mit meiner Braut durch den Wald wanderte und meine Aufmerksam-

keit auf jene farbigen, eigenartigen Gebilde, die Pilze, gelenkt wurde. Meine Begleiterin wusste mehr darüber als ich, und sie benannte



LEO SCHREIER

**Verbandsehrenmitglied und Mitglied
der Wissenschaftlichen Kommission**

mir drei Pilze: Eierschwamm, Schafeuter und Hähneli. Das Interessante für mich bestand darin, dass diese Pilze essbar waren. Von da ab nahmen mich diese seltsamen Pflanzen stark in Anspruch, denn das Interesse an Pilzen war erwacht, jedoch aus rein kulinarischen Gründen. Doch schon in meinen Jugendjahren, als ich die Schule verliess und in der Fabrik arbeitete, galt mein Interesse allem was mit Natur und Technik zusammenhing. Was mir von meinem kargen Lohn zufiel, opferte ich für Bücher. So musste jetzt auch ein Buch über Pilze her, und ich erwarb « Die Pilze des Waldes » von Rothmayr, woraus ich eine Men-

ge neuer Erkenntnisse gewann. « Schafeuter », deren es bei uns gar keine gab, entpuppten sich nun als Semmelstoppelpilze. So lernte ich rasch einige Pilzarten kennen, erfuhr jedoch, dass deren Verwertung Gefahren barg. Vorsicht kehrte ein, um so mehr als mir ständig Pilze in die Hände kamen, die mit denjenigen meines Buches nicht übereinstimmten.

Auch aus dem vom gleichen Verfasser redigierten « Pilzfreund », einer Zeitschrift, die leider nur ein Jahr alt wurde, lernte ich dauernd und erwartete mit Ungeduld jede Nummer, denn diese Zeitschrift war damals — im Jahre 1910 — mein bevorzugter Lesestoff.

Bald war ich gänzlich den Pilzen verfallen, meine Gänge in Gottes freier Natur mehrten sich, doch obgleich mein Trachten vorwiegend den Pilzen galt, verschloss ich mein Auge keineswegs anderen Naturschönheiten.

Je tiefer ich aber in dieses Gebiet eindrang, desto deutlicher erkannte ich, dass mein Wissen ungenügend war, obgleich mir jeder neue Fund, jede gelungene Bestimmung Freude machten. Das Studium des dreibändigen Werkes «Führer für Pilzfreunde» von E. Michael, liess neue Zweifel erwachen. Auf meinen Pilzgängen war mir meine Frau ein treuer Kamerad, der mit mir riet und zweifelte. Immer noch war die kulinarische Frage treibende Kraft.

Meine damals reichlich freie Zeit widmete ich fast völlig den Pilzstudien, doch ich kannte niemand um Rat zu holen. Bald sah ich, dass sich mein Streben wegen der raschen Vergänglichkeit des Studienmaterials sehr schwierig gestaltete, und so begann ich, die wichtigsten Objekte mit Stift und Farbe festzuhalten. Den Winter verwandte ich darauf, mich mit der Zeichen- und Maltechnik vertraut zu machen, indem ich Pilzbilder kopierte. Doch mangels Übung und geeigneter Hilfsmittel entsprach der Erfolg nicht der aufgewandten Mühe. Das Buch von Duffild «Blumenmalerei in Wasserfarben» brachte mich vorwärts und die erzielten Fortschritte vertieften meine Liebe zu den Pilzen. Erst jetzt, beim Zeichnen und Malen, lernte ich richtig beobachten. Bald war mir der Pilz nicht mehr blosses Nahrungsmittel, ich begann mich ernsthaft mit Pilzstudien abzugeben.

Während des Weltkrieges trug die Lebensmittelrationierung dazu bei, dass weite Kreise die Scheu vor dem Pilzgenuss ablegten und die Pilzkunde neue Freunde gewann. Dann aber kam das grosse Ereignis, das mein Einsiedler-Pilzlerleben unterbrach und in neue Bahnen lenkte.

Im Frühjahr 1917 erfolgte in Solothurn, nach einem Pilz-Vortrag unseres Verbands-ehrenmitgliedes Walter Zaugg — der so man-

che Vereinsgeburt auf dem Gewissen hat — die Gründung des Vereins für Pilzkunde Solothurn. Zum beabsichtigten Beitritt kam es bei mir nicht, da unser Biberister Pilzfreund Siegr. Broglie zu Hause ebenfalls eine Vereinsgründung plante. Die konstituierende Hauptversammlung in Biberist betraute mich in der Folge mit dem Präsidium, welches ich mit mehr oder weniger Erfolg bis 1938 innehatte und meine geschwächte Gesundheit die Kollegen überzeugte, dass eine Entlastung unumgänglich war. Das erwähnte Vereinsamt zwang mich, alle Pilzfragen mit ganzer Energie anzupacken und sowohl die administrative als auch die technische Leitung zu besorgen, d. h. Pilzberater zu werden. Dies bedingte vermehrte Studien. Gleichzeitig aber ging mir in stärkerem Masse Studienmaterial zu und manche Beobachtung und Anregung verdanke ich dem Mitgliederkreise. Die nach und nach vom Verein oder von mir privat angeschaffte weitere Literatur, besonders aber «Die Blätterpilze» von A. Ricken, wurden an Hand von Studienmaterial intensiv durchgearbeitet, wobei ich vorerst in W. Zaugg eine Stütze fand. Ein von einem Bürokollegen — dem Sohn eines Tierarztes — leihweise erhaltenes älteres Mikroskop vermittelte mir die ersten Blicke in die Wunderwelt des Kleinsten und vertiefte meine Kenntnisse. Doch taugte jenes Instrument nicht für Messungen. Schwierig gestaltete sich die richtige Präparation des Studienmaterials. Mein Wunsch nach einem eigenen Mikroskop mit Messeinrichtung erfüllte sich erst im Jahre 1919. Mit der Gründung der Schweiz. Vereinigung der Pilzfreunde, deren Initiant wiederum unser unermüdliche W. Zaugg war, bekam meine Entwicklung zum Pilzkenner erneut einen kräftigen Impuls. Als Mitglied des Zentral-Vorstandes dieser Vereinigung kam ich in Berührung mit unseren Mykologen Flury, Knapp, Süss, Wyss, Schifferli usw., denen ich Anregung und Unterstützung mannigfacher Art verdanke.

Das waren schöne Zeiten! Die Mitglieder des Zentralvorstandes hatten noch Zeit, sich

nebst geschäftlichen Obliegenheiten auch mit Pilzfragen zu befassen.

Später kam ich in der Wissenschaftlichen Kommission mit weiteren Pilzkennern von Ruf in Berührung, wie Dr. Thellung, Nüesch, Habersaat, Dr. Konrad, Walty usw. Der briefliche Gedankenaustausch beschränkte sich nicht mehr auf die Landesgrenzen.

Der grossen Fülle der in der Schweizerischen Zeitschrift für Pilzkunde seit 1923 veröffentlichten Arbeiten verdanke ich weitere Förderung, da hier kritische Probleme zur Abklärung gelangen und reiche Anregung geboten wird. Vieles schöpfte ich auch aus dem « Pilz- und Kräuterfreund » sowie dessen Nachfolger, der Deutschen Zeitschrift für Pilzkunde.

Im Verein für Pilzkunde legte ich mein Hauptaugenmerk auf die Pflege der Bibliothek, denn sie gehört in erster Linie zum Rüstzeug für jede Wissenschaft. Dass ich auch

meine private Bibliothek nach Möglichkeit ausbaute, brauche ich wohl nicht weiter zu erwähnen. Was ich schwer vermisse, ist die klassische Pilzliteratur. Von den grundlegenden Werken war mir keines zugänglich, denn die Bibliotheken in Solothurn besitzen nichts Dergleichen.

Längst spielt die kulinarische Frage bei meinen Pilzstudien eine untergeordnete Rolle. Meine für die Mykologie freie Zeit ist leider aus verschiedenen Gründen auf ein Minimum zusammengeschrumpft, aber immer noch ist es das Pilzstudium, das mir ans Herz gewachsen ist und dem diese freie Zeit gehört. Sie bringt mir die grössten Erlebnisse.

Je tiefer ich aber eindringe in die Erkenntnis der Natur, desto mehr muss ich feststellen, dass mein Wissen gering ist und desto mehr wächst meine Ehrfurcht vor dem genialen, allmächtigen Schöpfer unserer Allmutter Natur.

Die Konservierung von Pilzen.

Von Dr. med. A. E. Alder, St. Gallen.

(Schluss.)

6. Da jede Methode ihre Vor- und Nachteile hat, habe ich Kombinationen mit sukzessiver Anwendung der verschiedenen Chemikalien versucht, wie mir scheint, auch mit gutem Erfolg. Da wäre z. B. das Verfahren nach Pick zu empfehlen, das auch für anatomische Präparate Verwendung findet.

Zunächst kommen die Pilze in eine Lösung von 5%igem Formalin und 5%igem Karlsbadersalz. Das Karlsbadersalz soll eine zu starke Mazerierung der Gewebe verhindern, die, wie oben erwähnt, bei Formalin gewöhnlich auftritt. Für 1 bis 4 Tage bleiben die Pilze, je nach ihrer Grösse und Beschaffenheit, in dieser Lösung, zähere Arten lässt man länger, zarte, weiche nur kürzere Zeit darin liegen. Dann werden die Pilze mit Wasser flüchtig abgespült und kommen in eine 80%ige Alkoholösung so lange, bis die Farbe wieder zum Vorschein kommt, aber längstens 24 Stunden.

Statt des teuren Aethylalkohols kann man auch hierbei den billigeren Isopropylalkohol verwenden. Hierauf bringt man die Pilze in die 3. Lösung, die die eigentliche Konservierungsflüssigkeit darstellt, eine verdünnte Glycerinlösung mit Natriumazetat, die so hergestellt wird, dass man zu 1 Liter Wasser 600 g Glycerin und 300 g essigsaures Natrium in Substanz hinzufügt. In der wasserklaren Lösung halten die Pilze Form und Farbe unverändert, abgesehen wiederum von den stark roten Farben. Wenn die Pilze durch das hohe spezifische Gewicht des Glycerins hoch gehoben werden, muss man sie anfangs vorsichtig mit einer Glasplatte beschweren; mit der Zeit sinken sie dann von selber unter.

Mit der Formalin-Karlsbadersalz-Lösung kann man übrigens auch weichfleischige Pilze in Trockenpräparate verwandeln, die beliebig lange haltbar sind. Wenn man das Formalin